

Nr. 295. Bromberg, den 23. Dezember 1930.

Der Farmer von Niveglast.

Roman von Gert Rothberg.

(6. Fortsetzung.

— — — Heute ließ Evelyn sich beim Diner entschuldigen; sie ließ ihrem Vater sagen, sie fühle sich nicht wohl. In Wahrheit war es ihr unmöglich, Fritz Rainer heute unbefangen bei Tisch gegenüberzusitzen.

Am Abend stand sie am Fenster ihres Schlafzimmers. Da sah sie, wie die beiden Herren Arm in Arm die Stufen herab in den Garten gingen. Einmal flammte ein Streichholz auf und beleuchtete hell Mister Rainers Gesicht. Dann war es wieder dunkel im Garten. Nur die brennenden Zigarren der beiden Herren leuchteten wie Insekten. Evelyn preßte die Stirn an die Scheiben und schluchzte wild: „Was nützt mir meines Vaters vieles Geld? Das beste, das einzige Glück kann ich mir damit nicht erkaufen."

*

— — — Wills Paager kam sehr oft nach Niveglast herüber. Triumphierend blickte er in das ernste Gesicht Rainers. Und unermüdlich war er in seinen Aufmerksamkeiten gegen Evelyn. Diese dachte:

„Ein guter Junge ist er eben doch. Aber sonst?"

Sie unternahmen wieder wie früher weiter Spazierritte mit einander. Auch heute waren sie weit von dem Landhause entfernt. Mister Rainer war nach den Texasgruben hinübergeritten. Evelyn hatte bitter gelächelt, als ihr Vater es erwähnte. Paulus Jackson hatte heftige Schmerzen im linken Fuß. Die rührten von Rheuma her, das ihn zuweilen sehr plagte; und so blieb er daheim und las die Notizen aufmerksam durch, die Rainer ihm mitbrachte.

Evelyn und Wills Paager waren schon eine ganze Weile schweigsam nebeneinander dahingeritten. Plötzlich sah er leidenschaftlich in Evelyns Gesicht.

„Heute oder überhaupt nie finde ich den Mut", dachte er entschlossen.

Als sie auf einer kleinen Anhöhe hielten und an ihre Pferde gelehnt auf die weite Ebene blickten, faßte Paager plötzlich bittend die Hände Evelyns.

„Evelyn, werden Sie die Meine, ich liebe Sie; Evelyn, Sie müssen es längst wissen."

Rasch entzog sie ihm ihre Hände.

„Wills, ich habe mich so gefreut, als Sie kamen. Warum mußten Sie in unsere gute Freundschaft diesen Mißklang hineintragen?"

„Mißklang? Ich bitte recht sehr. Das konnte ich doch nicht wissen, daß ich Ihnen so widerwärtig bin", sagte er und versuchte vergeblich, seiner Enttäuschung Herr zu werden."

Da legte Evelyn ihm die Hand auf die Schulter.

„Nicht böse sein, Wills, wir kennen uns viel zu lange, da ist jede heiße Liebe und Leidenschaft ausgeschlossen. Ich liebe Sie wie meinen großen Bruder. Als abgewiesenen Freier will ich Sie nie betrachten, Wills. Wir wollen beide vergessen, was Sie heute zu mir sagten."

Paager kam nicht leicht über diesen in gute Freundschaftsworte gehüllten Korb hinweg. Sein Haß gegen Rainer flammte wieder auf. Und er tat das Dümmste, was er tun konnte, er fragte giftig:

„Sie lieben Rainer? Also war meine Vermutung doch richtig. Der Herr Abenteurer hat sich herabgelassen, um die Hand der Dollarprinzessin zu werben. Viel Glück, Evelyn."

Da blickte ihn Evelyn so groß und verächtlich an, daß er beschämt die Augen senkte und leise sagte:

„Verzeihen Sie mir, Evelyn, doch meine Enttäuschung und mein Schmerz sind zu groß."

Sie nickte ihm zu und versuchte zu lächeln.

„Bitte reiten Sie nach Hause, ich möchte eine Stunde allein sein."

Einen Moment kam ihm der häßliche Gedanke: Sie trifft sich mit Mister Rainer.

Doch als er in Evelyns Augen sah, fiel der Verdacht sofort in nichts zusammen. Er wußte, daß er heute viel in ihren Augen eingebüßt hatte, und er hätte sich ohrfeigen mögen für seine Dummheit. Diese Veranlassung trieb ihn dazu, demütig zu fragen:

„Ich darf Sie nicht nach Hause begleiten? Mister Jackson legte mir die Sorge um Ihr Wohl ans Herz. Ich kann nicht ohne Sie kommen, was sollte Ihr Vater denken?"

Sie hörte nicht mehr auf ihn. Er, der schlechte Reiter, würde ihr nicht folgen können. Ohne Hilfe schwang sie sich wieder auf ihr Pferd. Ohne sich noch einmal nach ihm umzusehen, raste sie dahin. Außer sich vor Entsetzen blickte er ihr nach. Er hatte an ihrem blassen Gesicht wohl gesehen, wie erregt sie war. Was konnte ihr nicht alles begegnen — und er, er war dann schuld daran.

Drüben am Walde verschwanden soeben Roß und Reiterin. Wills Paager wußte genau, welch eine klägliche Figur er zu Pferde abgab, es hätte also gar keinen Zweck gehabt, ihr zu folgen. Er hätte sie ja nie und nimmer eingeholt.

*

— — — Rainer hatte sich mehrere Stunden im Revier der Texasgruben aufgehalten. Das war ein Arbeitsfeld für ihn, wie es ihm behagte. Die wilden, abenteuerlichen Gestalten hier waren ihm vertraut und fast unentbehrlich geworden. Auf dem Gesicht jedes einzelnen stand ein ganzes Schicksal. Vor allem ein hochgewachsener Mann mit finsterem Gesicht hatte Rainers Interesse auf sich gelenkt. Und seit ein paar Tage waren sie Freunde. Sie waren es geworden, als in der Bar von Mary Smith wieder einmal ein wütender Streit entbrannte. Der finstere Goldgräber saß an Rainers Tisch, der gewöhnlich, wenn er viele Stunden im Grubenrevier zu tun hatte, hier sein Frühstück nahm, zumal dies auch die einzige Schaukstätte im Lager war.

Rainer sah in die blauen Augen des Riesen und eine geheime Zuneigung sprang ihm daraus entgegen. Sie wechselten ein paar Worte und schließlich wurde eine Unterhaltung daraus, wie sie gewöhnlich nur zwischen Freunden oder

jahrelangen Bekannten möglich ist. Als der Streit ausbrach lachte Goslar Wirlingström hart und spöttisch auf.

„Streit um ein Weib? Ha, das Verrückteste, was Männern zustoßen kann.“

Rainer lachte.

„Sie hassen die Frauen?“

Aus Wirlingströms Augen schossen Blitze.

„Ja, ich hasse das Geschmeiß, das ein Narr das zarte Geschlecht taufte. Teufelsbrut, das ist die rechte Bezeichnung für sie.“

„Es gibt schöne, liebenswürdige Frauen. Sie sind zu bedauern, wenn Sie nur, wie Sie sich auszudrücken beliebten, „Geschmeiß“ kennen lernten. Das Höchste, was eine göttliche Vorsehung dem Menschen bescheren kann, ist eine große, heilige Liebe.“

Goslar Wirlingström sah in die dunklen Augen seines jungen Gegenüber.

„Mit solchen Idealen erfüllt, betraten Sie diesen Boden hier. Ich sage Ihnen, auch Sie werden eines Tages denken wie ich,“ sagte er dann.

Rainer stand auf.

„Für mich gibt es zwei Frauen, die kein Erlebnis, mag es noch so bitter oder süß sein, in den Schmutz hinabziehen kann: meine Mutter und die Frau meiner Liebe.“

„So dachte ich auch einmal, genau so, Mister Rainer, und ich habe doch mitten in meine idealen Empfindungen hinein einen Schlag bekommen, der mich ohne jede Besinnung in einen anderen Erdteil trieb.“

Reiner reichte ihm plötzlich die Hand.

Goslar Wirlingström schlug zögernd ein.

„Sie sind der zukünftige Schwiegersohn Jacksons?“ fragte er gerade heraus.

Über Rainers schönes Gesicht huschte ein zorniger Schatten.

„Wer kann so etwas behaupten?“ fragte er.

Wirlingström lächelte gutmütig.

„Es ist allerlei Gerede um Ihre Persönlichkeit. Einer behauptet, Sie seien der zukünftige Schwiegersohn Jacksons. Ein anderer wieder schwört Stein und Bein, daß Sie einem österreichischen Erzherzog ähnlich sehen. Der andere geht jede Wette ein, daß Sie der berühmte Sänger Okera sind, der hier einem Abenteuer nachgeht. Hübsche Legendchen, was?“

Rainer blieb stumm. In seinem Innern stürmte es. Also beinahe erkannt! Und ausgerechnet hier in dieser Wildnis.

Rainer blieb stumm. In seinem Innern stürmte es. Also beinahe erkannt! Und ausgerechnet hier in dieser Wildnis.

Der Streit drüben wurde lauter. Mary Smiths tiefe, glockenreine Stimme tönte laut und befehlend:

„Jungens, ihr seid verrückt, aber keine Gentlemen. Wenn ihr euch benehmt wie die Tollen, dann imponiert ihr mir nicht. Ich werde das Lager verlassen, dann wird Friede sein.“

Als die zwei Männer die Schenke verließen, stellte Mary Smith sich ihnen wie zufällig in den Weg. Ein kleiner Zettel flatterte in Rainers Tasche. Rainer sah sich lächelnd nach Wirlingström um. Der sagte draußen zu ihm:

„Geschmeiß, ich habe schon recht. Die Mary Smith hat es faustdick hinter den Ohren. Hier läßt sie alle abfallen, aber sie will einen Kavalier kapern, meint, sie sei dazu geschaffen, in schönen Kleidern und Schmuck zu glänzen. Was wird das Ende sein? Das alte Lied. Sie soll einen braven Mann heiraten und zufrieden sein. Aber nein, sie wird an einem liederlichen Leben zugrunde gehen, wenn sie erst wieder in der Stadt ist.“

Sie hatten sich getrennt, denn Rainer mußte an den Heimweg denken. Aber seit jenem Tag hatten sie oft eine Zwiesprache gehabt und nun waren sie Freunde.

Rainer hatte Goslar Wirlingströms Schicksal erfahren und die Ursache zu dessen Frauenhaß:

Droben in Dänemark lagen die Güter Wirlingström und Danenwels dicht nebeneinander. Andrup Danenwels besaß eine junge wunderhübsche Frau. Wirlingström verkehrte oft bei den Nachbarn, wenn er auch mit Danenwels nicht direkt befreundet war. Andrup Danenwels betrank sich oft und war dann roh und brutal, sogar zu seiner Frau. Wirlingströms Mitleid mit der schönen Frau, die er als Märtyrerin ansah, wandelte sich nach und nach in Liebe.

Durch einen Zufall erfuhr Danenwels, daß seine Frau sich mit Wirlingström treffe. Die Folge war eine Auseinandersetzung, wobei es zu Tätlichkeiten kam.

Andrup Danenwels blieb auf dem Platze. Wirlingström mußte fliehen.

„Astrid, geh mit mir, draußen in der Welt will ich für dich arbeiten, Tag und Nacht. Verlaß mich nicht, Astrid, es geschah um dich“

Ein perlendes Lachen.

„Wie dumm ihr Männer doch seid. Ich wußte, daß du mich eines Tages von ihm befreien würdest. Ich liebte dich nicht, nie! Aber ich brauchte einen Befreier, um endlich den Mann meiner Liebe heiraten zu können. Ich —“

Das nächste Wort der schönen Frau erstarb in einem Röcheln. Ohne jede Besinnung hatte Wirlingström ihr ins Gesicht geschlagen.

Er stellte sich selbst. Gestand alles und — — floh einen Tag vor seiner Verurteilung. Entkam und landete nach endlosen Irrfahrten in den südlichen Staaten. So wurde Graf Goslar Wirlingström Goldsucher in den Texasgruben.

Und Rainer schenkte auch ihm das Vertrauen und sagte ihm, wer er sei.

„Also war doch etwas Wahres an der Erzählerei, Kaiserliche Hoheit“, sagte Wirlingström nachdenklich.

Rainer nickte.

„Ich bin Fritz Rainer, lieber Wirlingström, die Kaiserliche Hoheit habe ich im goldenen Wien zurückgelassen.“

— — — Fritz Rainer verabschiedete sich von Wirlingström, der ihn auch heute ein Stück begleitet hatte.

„Sie sind auf das kleine Abenteuer nicht eingegangen? Hüten Sie sich, Mister Rainer, Mary Smith ist ebenso rachsüchtig, wie sie schön ist, und der Tratsch, daß Sie Jacksons zukünftiger Schwiegersohn sind, wird ebensogut zu ihr gedrungen sein wie zu mir.“

Rainer lächelte sorglos.

„Frauenrache? Ich wüßte nicht, was ich auf dieser Welt weniger fürchtete“, sagte er dann leichthin.

Da lächelte auch Wirlingström.

8. Kapitel.

Das Pferd Rainers trat den wohlbekannten Heimweg an. Vorsichtig ging es den abschüssigen, steinigen Pfad, den Rainer der Kürze halber wählte, hinunter. Das Steingeröll ging nach und nach in spärliches Gras über, wo stachelige, sonderbar geformte Kakteen in die Höhe strebten.

Da stutzte Rainer plötzlich.

Am Rande der Schlucht ging ein Pferd. Rainer stockte der Atem.

War denn das nicht Evelyns Reitpferd, das sie täglich benutzte? War ihr ein Unglück zugestoßen?

Er jagte plötzlich über die Ebene. Nach wenigen Minuten war er angelangt. Das Pferd senkte den Kopf, blieb aber ganz ruhig stehen, als Rainer das Sattelzeug untersuchte. Da war alles in Ordnung. Rainer spähte über den Abhang. Ein Dickicht da unten. Große, leuchtende Blumen und buntes Farnkraut standen dicht zusammen. Rainer war ratlos.

„War Evelyn hier hinuntergestürzt?“

Die Anwesenheit des Pferdes ließ diesen Schluß zu. Rainers Herz pochte in rasenden Schlägen. Laut rief er in die Schlucht hinunter. Keine Antwort. Ringsum kein Mensch zu sehen. Noch einmal maß er die Tiefe. Hinunter kam er, doch nie wieder herauf!

Evelyn!

Jede Besinnung schwand ihm. Er wußte plötzlich nur das eine: Evelyn ist in Lebensgefahr!

Sein Pferd stand ruhig dort und schnupperte im Gras. Rainer hatte eine Stelle entdeckt, an der er hinunterzukommen hoffte. Nach Minuten, während er ein paarmal in die Tiefe zu stürzen drohte, war er endlich unten angelangt. Er stand bis zu den Schultern in Pflanzen und Blumen. Alles war ein einziges dichtes Gestrüpp. Plötzlich war es ihm, als ob er von hinten fest umklammert würde. Fester umschloß seine Hand den Revolver. Da lächelte er plötzlich, die Ge-

fahr noch nicht erkennend. Eine Pflanze mit zarten rosa-Blüten hatte ihn mit ihren Zweigen, die wie kleine Schlangen oder wie Polypenarme aussahen, umklammert. Er wollte sie achtlos von sich abstreifen, als er plötzlich die Kraft der vielen ihn umklammernden Arme fühlte, die sich fest und fester um ihn legten. Seine linke Hand war noch frei. Ein Griff und er zerschnitt mit dem Messer die eigenartig schönen, gefährlichen Blätter, die wie zuckende Tiere herabfielen. Die besiegte Blume schien zu trauern, denn die rosigen Blüten schlossen sich.

Das alles war nur das Werk von wenigen Minuten, doch Rainer erfaßte jetzt erst voll die Gefahr für Evelyn, wenn sie sich wirklich hier unten befand. Mühsam kämpfte er sich durch das Gestrüpp weiter. Er sah nicht mehr die Schönheit der unbekannten Blumen, er bemerkte nicht das in Europa heiß begehrte, schlanke Pelztier, welches an den Felsvorsprüngen lief und, ab und zu stehen bleibend, mit bösen Augen auf ihn niedersah. Ein abscheulicher Geruch ließ ihn noch einmal stehen bleiben. Da bemerkte er, daß dieser Geruch von einem Tier ausging, das auf einem Stein hockte und wie eine riesengroße Ratte aussah.

Weiter ging sein Weg. Und immer kreisten seine Gedanken um den einen Punkt: Wenn Evelyn hier unten wäre!

Da stockte ihm der Atem. Er glaubte zu träumen. Dort drüben stand ein Bau. Riesig, unfaßbar. Nein, kein Bau, ein schneeweißes Skelett.

Rainer ging näher.

Also doch keine Fabel, was er so oft in Europa gelesen, was ihn stark interessiert und was er nie recht glauben mochte: ein Saurier, ein wissenschaftlicher Fund.

Freude war in ihm. Er würde darüber eine Abhandlung schreiben unter irgend einem fremd klingenden Namen. Und wenn das Buch in Wien gelesen wurde, dann ahnte keiner, daß der lustige, tolle Erzherzog Rainer es geschrieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Willibald Pirkheimer.

Zu seinem 400. Todestag am 22. Dezember 1930.
Von Else Franke.

Zwei Jahre sind vergangen, seit ganz Deutschland in Trauer seines vor vier Jahrhunderten dahingegangenen Albrecht Dürer gedacht. In diesem Jahre erinnern wir uns seines geliebten Freundes Willibald Pirkheimer, mit dem ihn seit der Kindheit eine innige Freundschaft verband, wie wir sie selten in der Geschichte unserer Großen finden. Der berühmte Maler und der große Humanist hingen aneinander mit echt deutscher Treue.

Das sechzehnte Jahrhundert ist ein Höhepunkt im Leben der europäischen Völker. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien gedieh alles, was sich längst vorbereitete, zu voller Reife. Der Handel der Völker nahm einen ungeahnten Aufschwung, die Wiederentdeckung des klassischen Altertums durch italienische Gelehrte hatte die Geister aus den Fesseln der Scholastika befreit und wurde durch deutsche Gelehrte ausgewertet, die Buchdruckerkunst ermöglichte es jedem, sich geistige Güter zu eigen zu machen. In voller Blüte stand der Humanismus.

In solcher Zeit wurde am 5. Dezember 1470 Willibald Pirkheimer als Sohn des Rechtsgelehrten und Konsulenten der Stadt Nürnberg geboren. In der Seele des jungen Pirkheimers wurde auf den Schulen der Stadt der Sinn und das Verständnis für die alten Sprachen geweckt, und mit leidenschaftlicher Liebe beschäftigte sich Pirkheimer sein ganzes Leben hindurch mit den Schriften der Alten. Achtzehnjährig kam er, nachdem er schon früher seinen Vater auf Reisen nach München und Innsbruck begleitet hatte, an den fürstbischöflichen Hof nach Eichstätt, um dort ritterliches Wesen kennen zu lernen, an dem er auch so viel Gefallen fand, daß er Lust verspürte, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Danach ging auch er, wie einst sein Vater, nach Padua, um die Rechte zu studieren.

Heimkehrend wurde er Mitglied des hohen Rates der Stadt, dessen Mitglieder sämtlich gelehrte Herren waren. Als solcher sandte man ihn oft an die kaiserlichen Höfe, um dort Bitten und Vorstellungen seiner Stadt zu überbringen, da er die Gabe besaß, äußerst gewandt aus dem Stegreif zu sprechen.

Am sogenannten Schwabenkriege nahm Pirkheimer als Anführer von 100 Reisigen teil, die Nürnberg zu stellen hatte. Nach Beendigung des Krieges zog er sich von öffentlichen Geschäften zurück, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sofort sammelte sich um ihn ein Kreis der ersten Gelehrten jener Zeit. Wahrhaft antike Lebensfreude herrschte nun im Hause des Patriziers, dessen fester, stolzer Charakter sich in seinem Gesicht mit den feurigen Augen und in seiner ganzen imponierenden Erscheinung ausprägte. Aus Briefen Dürers erfahren wir von den reichen Symposien, die hier gefeiert wurden. Zu diesem Humanistenkreise, dessen Hauptstütze Pirkheimer war, gehörte auch Konrad Celtes, der erste von Kaiser Friedrich III. mit dem Lorbeer gekrönte Dichter. Mit Reuchlin und Erasmus stand er in lebhaftem Briefwechsel.

1504 starb nach kurzer Ehe Pirkheimers Gattin und ließ ihm fünf kleine Töchter zurück. Obgleich erst vierunddreißigjährig, blieb er Witwer und widmete sich noch mehr dem Übersetzen griechischer Schriften ins Lateinische.

Pirkheimer fühlte sich den damaligen Religionskämpfen gegenüber auf einer höheren Warte stehend. Er schrieb zwar eine Satire auf Dr. Eck. Obwohl diese anonym erschien, wurde doch der Verfasser erraten, und Pirkheimer sah sich genötigt, bei Eck um Absolution nachzusuchen.

1504 starb nach kurzer Ehe Pirkheimers Gattin und Melanchthon. Das Verhältnis zu letzterem hatte sich besonders vertieft, als dieser 1525 in Nürnberg weilte, um eine vom Rate gegründete Gelehrtenschule einzurichten.

Verbittert durch die der Reformation folgenden Ereignisse, zog sich Pirkheimer noch mehr vom öffentlichen Leben zurück. Er schloß sich noch enger an Dürer an, der oft Erholung suchend bei ihm weilte. Beim Entwerfen seiner Allegorien für den Triumphzug des Kaiser Max beriet ihn Pirkheimer. Dürer hat den Freund auf seinem Gemälde „Das Rosenkranzfest“ verewigt. Die beiden seitlich stehenden Zuschauer tragen die Züge der beiden Freunde.

Grenzenlos war Pirkheimers Schmerz bei Dürers Tod. In seiner Totenklage bringt er dies zum Ausdruck. Wie innig die Beziehungen beider waren, geht ferner aus der Widmung der Pirkheimerschen Übersetzung der ethischen Charaktere des Theophrastus von Ereso hervor. Hier sagt er, wie er einst dies Buch von dem hochgelehrten Fürsten Pico von Mirandola, seinem besten Freunde, zum Geschenk erhalten habe, und fährt fort: „So weihe ich es denn griechisch und lateinisch dir, gleichfalls meinem besten Freunde, . . . du aber, mein Albrecht, nimm diese geschriebene Malerei des Theophrastus freundlich hin, und wenn du sie nicht mit dem Pinsel nachzuahmen vermagst, so verwahre sie wenigstens sorgsam im Gemüte.“

1523 war Pirkheimer aus dem Rate der Stadt ausgeschieden. Sein Fußleiden, das ihn viele Jahre quälte, nahm immer mehr zu. In einer Art von Galgenhumor schrieb er noch ein „Loblied auf das Podagra“. Der Schmerz um den Tod des geliebten Freundes fraß ihm ständig am Herzen, so daß auch dieser so stark erscheinende Mann frühzeitig ins Grab sank. Mit ihm ging eine der Hauptstützen des Humanismus verloren. Als Letzter seines Stammes wurde er mit Schild und Helm beigesetzt. So ruht er unweit des Grabes Dürers auf dem Johannisfriedhof von Nürnberg. Und hätte er nur das eine Verdienst gehabt, des Meisters Freund zu sein, das allein wäre Grund, daß wir ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Berühmte Bettler.

Von Leo Barth.

In Paris starb dieser Tage ein armer, alter, unbekannter Mann, ein bemitleidenswerter Bettler. Einst, in den Tagen des Dreyfuß-Prozesses, sprach die ganze Welt von ihm: Quesnay de Beaurepeire war zu jener Zeit Oberstaatsanwalt und spielte in dieser dunklen Affäre eine große Rolle. Dies war seine Glanzzeit. Einige Jahre später beging er einige Unregelmäßigkeiten, mußte den Dienst quittieren, sank von Stufe zu Stufe. Nach dem

Kriege blieb dann dem 71 Jahre alten Greis nichts anderes übrig, als von den Almosen seiner Mitmenschen zu leben.

In Paris gibt es auch noch andere berühmte Bettler und auch Bettlerinnen, die ein namenloses Dasein führen, bis der Zufall ihre Vergangenheit enthüllt. Im Monat Juli gab es solch einen sensationellen Fall. In einer verdächtigen Kneipe geriet eine arme alte Bettlerin mit dem Wirt in einen Streit. Der Wirt ließ die Polizei herbeirufen, und die Alte wurde verhaftet. Auf der Wache, wohin man sie brachte, stellte sich dann heraus, daß die Bettlerin niemand anderes war als Natalie, die Exkönigin von Serbien. Mit 16 Jahren wurde sie, die schöne Tochter des russischen Oberst Ketschko, die Gattin des Fürsten Milan von Serbien. Mit 23 Jahren war sie Königin und heute, mit 71 Jahren, ist sie Straßenbettlerin. Diese drei Daten kennzeichnen die seltsamen Kurven ihrer Lebensbahn. Zu Beginn ihrer Laufbahn war sie der Gesprächsstoff von ganz Europa. Sie war ehrgeizig, herrschsüchtig, und bis zur Sinnlosigkeit eifersüchtig. Und eben diese maßlose Eifersucht wurde ihr zum Verhängnis. Nachdem sie einige große Skandale heraufbeschworen hatte, ließ sich König Milan von ihr scheiden. Natalie erhob gegen die Scheidung Einspruch, wurde aber abgewiesen. Nun folgten eine Reihe skandalöser Prozesse. Aber König Milan blieb Sieger, und Natalie mußte das Land verlassen. Sie ging an die französische Riviera. Dort geriet sie allmählich in Armut und Vergessenheit, der sie jetzt durch die Pariser Polizei wieder entrissen wurde.

Die Familie des Grafen N. zählt eine Bettlerin zu ihren Mitgliedern. Die heute 50 Jahre alte Gräfin, seit zwei Jahrzehnten Alkoholikerin, fühlt sich nur wohl, wenn sie an der Straßenecke die Vorübergehenden um Almosen anbetteln kann. Einst, vor vielen Jahren, noch als junge Frau, vergeudete sie zehn Millionen Franken. Ihr Gatte ließ sich von ihr scheiden, und das Gericht bewilligte der Gräfin nur 500 Franken Alimente. Dies erschien der verwöhnten Frau zu wenig. Sie gab das Geld immer schon am Ersten jedes Monats aus, und dann begann das Herumschnorren. Fürs erste ging es. Die reichen Freunde halfen ihr bereitwilligst. Mit der Zeit wurde aber diese Hilfe immer spärlicher, und die Gräfin geriet schließlich auf die Straße. Nun ist ihr Hauptvergnügen neben dem Alkohol die Beschimpfung der Polizei. Sie tut dies in englischer, spanischer, italienischer, deutscher und französischer Sprache. Sie wird immer und immer wieder verhaftet, für einige Tage verurteilt, und dann beginnt es von neuem.

Vor einigen Monaten griff die Polizei unter der einen Seine-Brücke einen Mann in zerschlissenen, zerfetzten Kleidern auf, der sich in eine Prügelei verwickelt hatte. Der Verhaftete gab an: „Mein Name ist P. K., und ich war noch vor kurzem Mathematikprofessor an der Sorbonne. Aber ich kam zu der Einsicht, daß ich als Bettler viel mehr verdiene wie als Universitätsprofessor. Daher ergriff ich die Bettlerlaufbahn.“ Die Polizei glaubte zuerst, daß sie es mit einem armen Geistesgestörten zu tun habe. Später mußte sie sich aber überzeugen, daß der Mann die volle Wahrheit sagte. Er wurde wegen öffentlicher Ruhestörung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Jetzt haust er wieder unter der Brücke.

In der Seine-Stadt gibt es aber nicht nur berühmte, sondern auch reiche Bettler. Kürzlich wurde ein 50 Jahre alter, bedauernswerter Mann beim Betteln verhaftet. Als man seine Taschen etwas näher untersuchte, fand man darin drei Bankbücher, zwei Safe-Quittungen und zwei mit Banknoten gefüllte Brieftaschen. Es stellte sich heraus, daß der arme Bettler nicht weniger als 600 000 Franken besitzt, aber dennoch betteln geht, „denn“, erklärt er, „den prickelnden Reiz, Almosen zu erhalten von Menschen, die ärmer sind als ich, kann ich nicht missen“.

Unlängst griff wiederum die Polizei einen Mann auf, der geradezu entsetzlich verkommen war. Er ging in zerlumpten, von Schmutz starrenden Kleidern umher, streckte seine zitternden Hände nach milden Gaben aus — dabei besaß er ein Vermögen von 200 000 Franken. Dieser Mann, ein einst reicher Großgrundbesitzer, ist nun Bettler geworden, weil er seinen bisherigen Lebensstandard nicht aufrecht erhalten konnte. „Statt in bescheidenen, bürgerlichen Verhältnissen zu leben und das Geld allmählich zu verzehren“, erklärte er immer und immer wieder den übrigen Bettlern, „ist es besser, gleich betteln zu gehen“.



Bunte Chronik



* **Der Roman eines verschmähten Liebhabers.** Im Jahre 1906 verschwand ein junger kroatischer Grundbesitzer namens Krainer plötzlich aus seinem Heimatdorf, ohne irgendwelche Nachricht zu hinterlassen. Es war aber bekannt, daß er eine gefeierte Wiener Schönheit hoffnungslos geliebt hatte. Daher wurde hierin allgemein der Grund für sein Verschwinden gesucht. Man nahm an, daß Krainer ins Ausland gegangen sei, um seine Liebe zu vergessen, und dachte bald nicht mehr an ihn. Um sein Haus, das er allein bewohnt hatte, kümmerte sich niemand. Im Laufe der Zeit entstanden große Löcher im Dache, der Verputz fiel von den Wänden und schließlich drohte das Haus einzustürzen. Kürzlich beschloß nun ein entfernter Verwandter des Verschollenen, sich des Gebäudes anzunehmen. Er begab sich zu dem verlassenen Hause, das er instandzusetzen und zu bewohnen gedachte. Wie groß war sein Erstaunen, als sich herausstellte, daß das Haus keineswegs unbewohnt war. Es beherbergte niemand anders als den vor so vielen Jahren verschwundenen Besitzer selbst. Krainer war nicht ins Ausland gegangen, sondern hatte sich die ganzen Jahre in seinem Hause verborgen gehalten. Ein alter, verschwiegener Knecht brachte ihm die nötige Nahrung. Das Aussehen des so lange von der Außenwelt Abgeschlossenen war sonderbar genug, denn Haar und Bart hatte im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten kein Schermesser berührt. Von dem, was inzwischen in der Welt vorgegangen war, wußte der freiwillige Häftling nicht das geringste. Sein Vertrauter muß nicht sehr gesprächig gewesen sein, oder Krainer hatte nichts von dem, was in der Welt vorging, hören wollen.

* **Möwen verteidigen ihre Insel.** Im nördlichen Michigansee liegt die kleine Möweninsel, die — wie ihr Namen schon sagt — ein wahres Möwenparadies ist. Auf dem rund 10 Morgen großen Eiland wohnte bis vor zwei Jahren niemand. Nur gelegentlich landeten Fischer hier, doch der Aufenthalt wurde ihnen durch Wolken von Möwen, die kreischend aufflatterten und um ihren am Boden kriechenden Nachwuchs besorgt waren, bald verleidet. Da aber die Insel idyllisch lag, so erwarb ein Amerikaner aus Traverse City die ganze Insel, um ein Sommerheim für sich und seine Familie dort zu errichten. Ein alter Matrose meinte, wenn das Heim erst bewohnt würde, müßten die Möwen ihrer Gewohnheit entsprechend den Platz verlassen. Doch die Vögel blieben, und die ständige Sorge, bei einem Ausgang die junge Brut zu Hunderten zu zertreten, die gelegentlichen Flügelschläge die ihn trafen, verleideten dem Besitzer bald den Aufenthalt. Der Besitzer hoffte auf das nächste Frühjahr. Er wohnte deshalb schon auf der Insel, bevor die Möwen aus dem Süden zurückkehrten. Doch seine Rechnung war falsch. Sie schienen sich noch vermehrt zu haben. Schließlich wandte sich der Bedrängte an das staatliche Forstamt und bat um eine Abschußgenehmigung. Diese wurde ihm aber verweigert, weil das Töten einer Möwe gesetzlich verboten ist. Nun sah der Naturfreund aus Traverse City ein, daß er unrecht getan hatte, als er damals die Möwen von ihrem letzten Zufluchtsort im nördlichen Michigan vertreiben wollte.

* **Vom Theater zur Markthalle.** Das Trianontheater in Königsberg wurde zu einer Markthalle umgebaut und vor einiger Zeit eröffnet. In das ehemalige Parkett wurde eine große Reihe von Verkaufsständen eingebaut, die sehr bequem und übersichtlich eingeordnet sind. Zu jedem Stand gehört eine Kühlzelle im großen Theaterkeller. Für die Abfälle wurde eine moderne Müllschluckanlage eingerichtet, von der sie automatisch in einen Verbrennungsofen geleitet werden. Das ehemalige Theaterfoyer und der Rang sind in einen Erfrischungsraum für Marktbesucher und Händler umgewandelt worden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.